

Fallersleben, der Treffpunkt der Schweizer Rückwanderer

Autor(en): **H.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **54 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nierenerkrankungen

sind als Folgen verschiedener Infektionen nicht selten. Sie treten besonders nach Anginen auf, die durchaus nicht schwerer Natur zu sein brauchen. So werden sie leicht übersehen, zumal sie beschwerdefrei verlaufen können. Heimtückisch sind die chronischen, auf Arterienverkalkung beruhenden Nierenleiden, die in Uebereinstimmung mit dem Grundleiden hauptsächlich im reiferen Alter auftreten. Ihre Erkennung fällt mit derjenigen des hohen Blutdruckes zusammen. Damit kommen wir zu einer weiteren wichtigen Krankheit, der

Arterienverkalkung.

Sie ist ein Hauptübel unserer Zeit, ausserordentlich verbreitet, nimmt auch in der Statistik der Todesursachen einen unerfreulich grossen Raum ein. Ausserdem kann sie zu langdauernden Krankheitszuständen mit recht quälenden Beschwerden und schwerer Verminderung der Arbeitsfähigkeit führen. Ihre frühzeitige Erkennung ist leicht, wenn man sich von einem gewissen Alter an regelmässig ärztlich untersuchen und dabei auch den Blutdruck messen lässt. Diese Messung ist besonders wichtig, weil die Beurteilung beim blossen Befühlen des Pulses mit dem Finger ganz unsicher ist und zu schweren Täuschungen Anlass geben kann. Selbst starke Drucksteigerungen werden manchmal erst durch die genaue instrumentelle Messung erkannt. Hier ist also die periodische ärztliche Untersuchung mit dem Gutschein von unschätzbarem Werte.

Die Zuckerkrankheit

gehört gleichfalls zu den chronischen Leiden, die oft recht spät erkannt werden, nämlich erst dann, wenn bereits schwere Folgen eingetreten sind. Dabei wäre auch hier die Diagnose ohne weiteres zu stellen auf Grund einer Urinuntersuchung. Da aber im Anfangsstadium nicht jede Urinportion Zucker enthält, so empfiehlt es sich, bei der ärztlichen Kontrolluntersuchung eine Probe des Vierundzwanzigstunden-Urins mitzubringen. Zu diesem Zweck sammelt man den ganzen Urin der letzten 24 Stunden in einem Gefässe und benützt dann ein passendes Quantum, das man der Gesamtmenge entnimmt. Ein besonderes Kapitel ist der

Krebs.

Seine Frühdiagnose stösst in vielen Fällen auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Vielgestaltigkeit und der meist tief verborgene Sitz des Leidens in Organen, die einer direkten Untersuchung weniger zugänglich sind, erklären zum Teil die noch immer unbefriedigenden Erfolge der Krebsbekämpfung. Immerhin gilt das in erster Linie für den Krebs der Verdauungsorgane (Magen, Darm, Leber). Beim weiblichen Geschlechte, wo die Erkrankungen der Brust und des Unterleibes einen erheblichen Teil der Krebsfälle ausmachen, liegt die Sache günstiger. Hier ist eine frühzeitige Erkennung durchaus möglich. Im Rahmen der periodischen Untersuchung darf man aber trotzdem in dieser Hinsicht nicht zu viel erwarten. Dazu verläuft eine Krebserkrankung im allgemeinen doch zu rasch, und es müsste als besonders glücklicher Zufall betrachtet werden, wenn bei einer solchen Untersuchung gerade eine Krebsfrühdiagnose gelingen sollte. Dadurch wird der Wert der Gesundheitskontrolle keineswegs herab-

gesetzt, im Gegenteil. Das Bewusstsein, dass wenigstens im Augenblick keine Anhaltspunkte für ein verborgenes bösartiges Leiden bestehen, ist stets ein Grund zu erhöhter Lebensfreude.

Zusammenfassend

können wir sagen, dass die Zahl der Krankheiten, deren Erkennung im Frühstadium durch die periodische Untersuchung zum mindesten erleichtert wird, recht gross ist. Schon mit den einfachen Mitteln der Blutdruckmessung und der gewöhnlichen Urinuntersuchung auf Eiweiss und Zucker werden höchst wichtige Aufschlüsse gewonnen: Nierenleiden, Zuckerkrankheit und erhöhter Blutdruck lassen sich — seltene Ausnahmen vorbehalten — ohne Schwierigkeit feststellen bzw. ausschliessen. Die übliche Untersuchung von Herz und Lungen gibt, sorgfältig ausgeführt, auch ohne Röntgendurchleuchtung wertvolle Resultate. Bei Frauen können Brüste und Unterleibsorgane leicht und rasch auf etwaige Veränderungen nachgesehen werden. Die kleine Unannehmlichkeit, die das für manche Klientin bedeutet, macht sich reichlich bezahlt durch das Gefühl von Beruhigung, wenn der Arzt nichts Schlimmes gefunden hat.

Im übrigen sind natürlich klare Angaben des Untersuchten über sein Befinden und seine eigenen Wahrnehmungen unerlässlich. Sie geben dem Arzte die nötigen Anhaltspunkte, in welcher Richtung er seine Untersuchungen etwa noch auszudehnen hat. So können im Zweifelsfalle, wo die gewöhnlichen Methoden zur Abklärung nicht ausreichen, weitere Massnahmen ergriffen werden. Erleichtert wird die Sache noch dadurch, dass keinerlei Grund zur Verheimlichung besteht: der Arzt ist gegenüber der Versicherungsgesellschaft ausdrücklich an die Schweigepflicht gebunden.

Dass wirklich viele Fälle der hier aufgezählten Krankheiten sehr spät und auch dann nur durch Zufall erkannt werden, beweisen die Erfahrungen, die man als Vertrauensarzt von Krankenkassen bei den Aufnahmeuntersuchungen macht. Die Leute haben oft keine Ahnung, dass ihnen etwas Ernsthaftes fehlt, und sind daher sehr erstaunt, wenn man ihnen eröffnet, dass die Aufnahme nicht mehr erfolgen könne, oder allenfalls nur mit einem entsprechenden Vorbehalt.

*

Vorbeugung ist nur auf Grund hygienischer Massnahmen möglich. Solche Massnahmen haben sich auf das Gesamtgebiet der Lebensführung zu erstrecken und müssen zugleich auf Körper und Seele Rücksicht nehmen. Denn beide bilden eine Einheit. Aufklärung über diese Fragen zu geben, ist der Zweck dieses Artikels. Er findet eine überaus glückliche Ergänzung durch die periodische ärztliche Untersuchung, die geeignet ist, manche ernste Krankheit in einem frühen Stadium aufzudecken und der Behandlung zuzuführen, einer Behandlung, die noch gute Erfolgsaussichten bietet. Nicht Aengstlichkeit und Hypochondrie soll gefördert werden, sondern im Gegenteil das beruhigende Gefühl, vor unliebsamen Ueberraschungen so weit als möglich bewahrt zu bleiben. Wie man etwa scherzhaft sagt: «lieber reich, aber glücklich», so wollen wir unsere Betrachtungen schliessen mit der Devise

«lieber lang leben, aber gesund!»

Aus «Im Dienste der Gesundheit».

Fallerleben, der Treffpunkt der Schweizer Rückwanderer

Fast jeden Monat war im Verlauf dieses Winters aus Zeitungsberichten zu entnehmen, dass wiederum ein Transport mit Schweizer Rückwanderern wohlbehalten in der Schweiz eingetroffen sei. Meistens pflegten diese Autokolonnen oder auch Eisenbahnzüge mit den heimkehrenden Landsleuten vor den Toren Basels die Schweizer Grenze zu passieren. Für viele dieser Leute bedeutete dies das Ende einer langen Zeit, die sie in der Fremde zubrachten, für viele war es aber das erstmal, dass sie den Boden ihrer Heimat betreten; ihrer Heimat, von der sie nur von ihren Eltern oder sogar Grosseltern berichten hörten.

Richten wir nun einmal unsere Blicke in die Ferne:

Norddeutschland ist das Herkunftsgebiet der meisten Rückwanderer.

Ein langer, beschwerlicher Weg war von diesen Leuten zurückzulegen, ehe sie wieder in ihrer alten Heimat eine wohlwollende Aufnahme finden konnten. Verschieden sind die Motive, die diese Schweizer bewogen haben, ihre Heimstätten zu verlassen. Es ist ergreifend, was man da an Leidensgeschichten zu hören bekommt, wenn man sich nur einmal die Zeit nimmt, beispielsweise den Schil-

derungen eines Schweizers zu folgen, der jahrelang als Melker auf einem Gutsbetrieb im Mecklenburgischen gearbeitet hatte, dann fliehen musste, dessen Familie auseinandergerissen wurde, und der nun auf vielen Umwegen und unter grössten Entbehrungen endlich sein Ziel erreicht hat.

Es sollen schätzungsweise 20.000 Schweizer sein, die sich in ähnlicher Lage befanden oder noch befinden. Bis heute sind aber erst etwa 8000 von diesen 20'000 als Rückwanderer bei uns eingetroffen. Je länger, desto mehr handelt es sich nicht nur um eigentliche Flüchtlinge aus den östlichen Gegenden Deutschlands, die von Haus und Hof vertrieben wurden oder vor dem Kanonendonner der heranahenden Front flohen, um dann ein halbes oder sogar ein ganzes Jahr von einem Flüchtlingslager ins andere abgeschoben zu werden. Nein, es sind auch viele aus den westlichen Gebieten darunter, die zwar hätten bleiben dürfen, doch durch Hunger, Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot gezwungen wurden, zurückzukehren.

Seit letztem Sommer rollen nun allmonatlich oder sogar noch öfter Autokolonnen nach Fallersleben, dem hauptsächlichsten Sammelpunkt der Schweizer Rückwanderer. Es ist eigentlich falsch, von

Fallersleben zu sprechen, denn das Sammellager — ein ehemaliges Konzentrationslager — liegt bei Wolfsburg, das sich zirka 4 km östlich Fallersleben befindet. Diese Ausdrucksweise hat sich wahrscheinlich deshalb eingebürgert, weil diese Ortschaft, die an der Linie Hannover—Magdeburg—Berlin liegt, der Ort ist, wo Hoffmann von Fallersleben, der Schöpfer des Volksliedes «Alle Vögel sind schon da» und vieler anderer und auch des heute nirgends mehr zu hörenden stolzen Deutschlandliedes, zur Welt kam. Wolfsburg selber ist nichts anderes als die Stadt des KDF-Wagens, die von den Engländern wieder mit ihrem ursprünglichen Namen benannt worden ist. In der Nähe des ursprünglichen Bauerndorfes Wolfsburg stehen heute Block an Block riesige Wohnhäuser, die die 20'000 Arbeiter der Volkswagenfabrik, eines Riesenbaues von 1,5 km Länge, in dem die «V-1» hergestellt worden sein soll, beherbergten. Heute arbeiten wieder 5000 Menschen in der unter englischer Leitung stehenden Fabrik. Die Häuserfassaden dieser Blocks sollen einmal weiss gewesen sein und wurden dann schwarz «getarnt». Heute sind sie meist aschgrau. So trostlos wie die Farbe dieser Fassaden ist auch die Stimmung der Einwohner dieser während der Kriegsjahre aus dem Boden geschossenen Stadt ohne Kirche und ohne rechtes Krankenhaus.

Zirka ein Kilometer ausserhalb der Stadt auf einem kleinen Hügel liegt

das Lager, eine Barackenstadt,

bestehend aus 25 grossen, aus Zementplatten erbauten, daher im Winter nicht besonders behaglichen Baracken, von denen jede ungefähr 100 Personen Platz bietet. Nicht nur Schweizer sind da anzutreffen; nein, alle Nationen durcheinander: Franzosen, Ungarn, Belgier, Holländer, Skandinavier und andere. Alle aber beseelt der gleiche Wunsch, so bald wie möglich die Heimat wieder sehen zu können: Alle warten auf die Heimreise. In drei Baracken ist das Schweizerlager eingerichtet, wie ein Staat im Staate. Schon von weitem ist es an der Schweizer Fahne zu erkennen, die an einem langen Mast vor der einen Baracke frisch im Winde flattert. Dort wird jeder neuankommende Rückwanderer von Herrn und Frau Wüthrich aufgenommen, die einen schweren Dienst versehen. Sie sind es auch, die ihren Landsleuten durch ihre Hilfsbereitschaft das Leben im Lager einigermaßen erträglich zu machen suchen, denn es herrscht dort — sofern der Boden nicht durchgefroren ist — ein geradezu unbeschreiblicher Dreck, in den man bei jedem Schritt bis über die Knöchel einsinkt. Nicht besser steht es mit den hygienischen Einrichtungen.

Gegen diese Misère kämpfen die englischen Quäker-Leute, die aus Gewissensgründen keinen bewaffneten Militärdienst leisten wollen — mit grösster Hingabe. Wenn jemand das Wort «liebe deinen Nächsten wie dich selbst» in die Tat umsetzt, dann gewiss diese jungen Engländer, die in der sog. FAU (Friends Ambulance Unit) militärisch organisierte sind und ihrem Vaterland auf ihre Art und Weise einen wertvollen Dienst erweisen. Uebrigens eine sehr interessante und eventuell auch lehrreiche Feststellung, wie England mit seinen Dienstverweigerern umzugehen versteht.

Zwei Schweizer

sind es nun, die sich ihrer Landsleute in selbstloser Weise annehmen und ihnen zur Reise in die Heimat verhelfen. Einmal ist es Konsul Dr. Zwicky in Hessisch-Oldendorf bei Hameln südlich Hannovers, der schon während des Krieges mit seinen Schutzbefohlenen in ganz Norddeutschland den Kontakt nicht verloren hat und nun für die Rückfahrt all derer besorgt ist, die in ihre Heimat zurückkehren müssen oder wollen. Neben seinen beruflichen Pflichten hat er in ehrenamtlicher Tätigkeit damit unseren Landsleuten einen grossen Dienst erwiesen. Nicht nur Rückwanderer sind es, die auf diesem Wege zu uns kommen, sondern auch erholungsbedürftige Kinder von Schweizern oder auch gewesenen Schweizerinnen, denen durch die Pro-Juventute-Stiftung ein dreimonatiger Erholungsaufenthalt in der Schweiz ermöglicht wird. An vielen Stellen der englischen Zone werden die Leute gesammelt und dann entweder mit den Autos der Kolonne oder englischen Armeelastwagen nach Fallersleben ins Lager gebracht.

Auch die Angestellten des Schweizer Konsulates in Hamburg, deren Chef, Legationsrat Zehnder, noch in den letzten Tagen des Krieges bei Kampfhandlungen ums Leben gekommen ist, verdienen Dank und Anerkennung. Dort sind es weniger die Rückwanderer, die ihnen zu schaffen machten, sondern die vielen Aufgaben, die die Schweiz als Schutzmacht auf sich genommen hat.

Mit amerikanischen Armeelastwagen kamen zweimal wöchentlich Rückwanderertransporte aus Berlin nach Fallersleben. Chauffeure sind dabei durchwegs Schwarze, alles routinierte Draufgänger, die sich auf der Strasse derart gebärden, dass einem Schweizer Polizisten Hören und Sehen vergehen würde. Es braucht aber nicht nur Papiere, die in Ordnung sind, sondern manchmal auch ein wenig

Glück, um das Nadelör an der russisch-englischen Demarkationslinie zu passieren.

Der administrative Dienst im Schweizerlager von Fallersleben wird besorgt vom Schweizer Rückwandererbureau (Swiss Repatriation Office), das schon seit über einem Jahr unter der umsichtigen Leitung von Dr. Pfister steht, der sich schon durch seine selbstlose und aufopfernde Tätigkeit in Holland während des Krieges für das Rote Kreuz einen Namen gemacht hat. Zur Seite stehen ihm zwei Gehilfinnen. Ihre Aufgabe ist es, die Sammeltransporte zu organisieren und zu koordinieren, bei den Neuankommenden jeden Fall genau zu prüfen, Protokolle aufzunehmen, Papiere zu kontrollieren usw. Ist dann endlich der Abtransport fällig, dann braucht es öfters Nachtschicht, bis alle Listen, die rund 15fach ausgefertigt werden müssen, geschrieben sind. Eine grosse Erleichterung für sie ist die Tatsache, dass die englischen Armeestellen ihnen tatkräftige Unterstützung angedeihen lassen. Beispielsweise liefern sie die Verpflegung für die Rückwanderer und die Schweizer Delegation, ebenso den Reiseproviant, ja sogar das Benzin für die Rückfahrt der Autokolonne.

Dem administrativen Dienst steht ein ebenso gut ausgebauter ärztlicher Dienst zur Seite. Ständig befinden sich ein oder bei grosser Frequenz sogar mehrere Schweizer Aerzte dort, die in ihrer nicht leichten Arbeit von Schwestern tatkräftig unterstützt werden. Mit den wichtigsten Medikamenten sind sie versehen, doch an Einrichtungen musste alles improvisiert werden. Mit Brettern, Wolldecken und Matratzen wurde in einer Baracke ein primitives, aber zweckmässig eingerichtetes «Sprechzimmer» und ein Krankenzimmer hergerichtet. Hier werden die ankommenden Leute kurz untersucht und befragt, wobei insbesondere nach dem Vorhandensein von ansteckenden Krankheiten gefahndet wird. Die meistgebrauchten Medikamente neben Jod und Sterosan gegen eitrige Infektionen und Mixture Solvens gegen Husten sind vor allem Neocid und Eurax, da ein grosser Teil der Rückwanderer verlaust oder etwas weniger häufig mit Krätze behaftet ankommt. Wenn auch die Verhältnisse, unter denen man dort die Patienten behandelt, recht ungünstig sind, so ist doch der Wille, den Leuten zu helfen, letzten Endes entscheidend. Das Ziel der Behandlung kann zwar nicht dasselbe sein, wie in einer Klinik; Hauptsache ist hier — wie im Sanitätsdienst der Armee — die Herstellung der Transportfähigkeit.

Obwohl bei jeder Abfahrt der Kolonne eine genaue Triage (d. h. die Entscheidung, ob jemand mitfahren darf oder nicht) vorangeht, ist es dennoch schon vorgekommen, dass Rückwanderer die Reise nicht überstanden haben. Einerseits ist zu bedenken, dass eine solche Reise auf Lastautos besonders an ältere Personen wie auch Leute in reduziertem Allgemeinzustand eine grössere Belastung darstellt, als man anzunehmen geneigt ist, andererseits kommt es ungemein häufig vor, dass selbst ernsthaft Kranke verschwiegen und verheimlicht werden, dies nur aus Furcht, nicht mitfahren zu dürfen. Ist dann einmal der Tag angebrochen, an dem die Heimreise beginnen soll, dann herrscht grosse Freude im Schweizerlager, nicht aber bei den Angehörigen anderer Nationen, die dort bleiben müssen und viel mehr Geduld aufzubringen haben, um den Tag der Abreise zu erwarten, als unsere Landsleute.

Vom Lastwagen zum Car alpin.

Bis in den Spätherbst hinein kamen die Rückwanderer mit den bekannten weissen Autokolonnen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (CICR) in die Schweiz. Diese Fahrt war bei Einbruch der kalten Jahreszeit wirklich kein Vergnügen, handelte es sich doch um offene, nur mit Blachen bedeckte Lastwagen. Diesem Umstand wurde Rechnung getragen, und im Monat Dezember an Stelle der Lastwagen ein Zug, der deutsche Militärinternierte nach Munster-Lager in der Lüneburger Heide gebracht hatte, als Fahrgelegenheit für 200 Rückwanderer und 100 Pro-Juventute-Kinder verwendet. Dieser Zug brachte die Leute in 30stündiger Fahrt via Hannover—Bebra—Fulda—Frankfurt nach Rheinfelden. Wenn auch die Wagen geheizt waren — eher schlecht als recht, denn die Lokomotiven litten alle chronisch unter Dampfangel —, so war auch diese lange Fahrt auf harten Holzbänken kein Spass, jedoch immerhin ein Fortschritt gegenüber den offenen Lastwagen.

Der letzte Transport, Mitte Januar, wurde nun mit acht 30plätzig und in allen Farben prangenden Cars alpins durchgeführt. Diesen wurden für das Gepäck drei Saurer-10-Tonnen-Lastzüge beigegeben. Schon bei der Hinfahrt, bei der alle Wagen mit Stroh, Kartoffeln und Gemüse für die in Deutschland verbliebenen Schweizer vollgeladen waren, erregte die bunte, in der Sonne glitzernde Kolonne überall Aufsehen. So auch im Lager selbst. Alle diejenigen, die mit ihr in die Heimat zurückfahren durften, lobten sie; alle die aber, die sie nur vorbeifahren sahen, bestaunten sie. Dies mit Recht, denn das ist wirklich das Maximum, was unsere Bundesbehörden den Rückwanderern an Reisekomfort bieten können. Wir sind das einzige Land, das seine Landsleute auf diese Weise abholen kann. Wir wol-

len froh sein, dass wir dazu in der Lage sind. Rückwanderer anderer Nationen müssen sich mit offenen Güterwagen begnügen.

Wohl ist nun

der Strom der Rückwanderer im Abflauen

begriffen, doch rechnet man mit etlichen Tausend, die noch kommen werden. Die wahre Lösung dieses Problems wird unsere Behörden noch vor grosse Aufgaben stellen. Es ist für die heimkehrenden Landsleute, die zum allergrössten Teil unverschuldet durch den Krieg um Hab und Gut gekommen sind, zu hoffen, dass sie bei uns nicht nur mit viel freundlichen Worten empfangen werden, sondern dass es ihnen auch bei uns möglich wird, einen Arbeitsplatz, und namentlich dazu auch eine Wohnung, zu finden und sich eine neue Existenz zu schaffen.

Dr. H. A. in der «National-Zeitung».

Document 10'000

Comme ce fut le cas après la guerre de 1914—1918, le problème des apatrides s'est posé à la fin de cette guerre, mais avec plus d'acuité encore. Saisi de cette question, le Comité international avait en 1921 soumis à la Société des Nations un mémoire proposant une solution au cas des réfugiés démunis de passeports ou de papiers d'identité. Après de longs pourparlers, on décida l'élaboration d'une carte d'identité d'un nouveau genre: le passeport Nansen. Tous les réfugiés bénéficièrent dès lors d'un même statut juridique.

Le problème des apatrides est à nouveau à l'ordre du jour. Des centaines de milliers de personnes, appartenant à des pays dont la structure politique a subi de graves modifications au cours de la guerre (Pays baltes, Balkans), ne possèdent plus aucun papier valable. La tâche à résoudre est d'autant plus difficile que nombre d'archives d'Etat ont été anéanties par les bombardements.

Dans le cadre de ses activités d'après-guerre, le Comité international s'est préoccupé notamment du problème que posait le retour des prisonniers et des internés civils dans leur pays d'origine. A cet effet, il a établi un document destiné à faciliter le voyage de retour aux ex-prisonniers de guerre, internés, civils étrangers ou déportés. Ce document ne constitue pas un papier de légitimation proprement dit, et ne saurait engager la responsabilité du Comité international qui l'a émis. Rédigé en sept langues, ce document porte le numéro «10'100» et l'édition spéciale pour les régions balkaniques, le chiffre «10'101». Il se présente sous la forme d'un dépliant. Sur la couverture figurent le nom du Comité international et le timbre de la délégation qui le délivre. Les pages suivantes sont réservées aux détails permettant l'identification du porteur: signalement, ancien lieu de détention, but du voyage, etc. Le document «10'100bis» a été délivré récemment aux émigrants qui ne désirent pas retourner dans leur patrie. Ce papier est uniquement destiné à faciliter leur départ, puis leur entrée dans un autre pays. Il ne constitue pas un papier de légitimation.

Seules les autorités gouvernementales seront à même de résoudre de façon définitive le problème des apatrides et de leur fournir des pièces officielles qui soient reconnues par les différents Etats.

Brief an künftige Krankenschwestern

Liebe junge Mädchen!

Was mich drängt, diesen Brief zu schreiben, ist die Sorge um unsern Schwesternnachwuchs. Heute bewegt uns Schwestern alle dieselbe bange Frage: Werden wir unter Euch genügend junge Anwärterinnen erhalten, die mit derselben Begeisterung und dem gleichen hohen Berufsideal, wie wie vor bald 30 Jahren, in die Lehre treten? Denn nur durch Vermehrung der Schwesternzahl können wir das erreichen, was angestrebt, aber ohne genügende Hilfe nicht möglich wird: Verkürzung der strengen Arbeitszeit, Verlängerung der Freizeit und dadurch weitgehende Vorbeugung gegen Uebermüdung und Erkrankung der Pflegenden. Wir hoffen und glauben es auch, dass Ihr in der heutigen Zeit nicht minder mutig, tatkräftig und hilfsbereit seid als wir zur Zeit unserer Berufswahl. Euch ist es sicher leichter gemacht, so viele Wege sind jetzt geebnet, die bei uns noch voller Steine und Hindernisse waren. Wenn wir uns aber noch einmal zur Berufswahl entschliessen sollten, würden wir sicher wieder den gleichen Weg wählen. «Denn wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.» Was für eine Lust müsste

das sein, noch einmal von vorn anfangen zu können, unter den heutigen Bedingungen, und in viel geordneteren Verhältnissen. Doch möchten ja alle «Pioniere» gerade das Schwere ihrer Aufgabe am wenigsten missen. Die Liebe zum Beruf und die Begeisterung dafür, die wollen wir Euch weitergeben wie die Fackelträger einer dem andern, denn sie sind zu allen Zeiten dieselben gewesen. Sie sind nicht zeitgebunden und Schwankungen unterworfen, wie die Technik und die Arbeitsmethoden in unserm Beruf. Wir möchten, dass sie in Euch weiterbrennen als hellstes Licht für unsere kranken Mitmenschen, um mit ihnen gehen zu können durch die Krankheit zur Genesung oder bis ans Tor der Ewigkeit. Die ethische Berufsauffassung ist überall die gleiche, und wir sind in unserm kleinen Lande endlich so weit, dass fast alle Schwestern aller Verbände und Schulen zu einer grossen Familie Gleichgesinnter vereinigt sind. Wer von Euch, liebe junge Mädchen, möchte uns helfen und einmal zu uns gehören?

Wenn beim einen oder andern der Entschluss gereift ist, kommt die grosse Frage, zu welchem der vielerlei Schulen und Schwesternschaften Ihre gehören wollt. Manche einzige Tochter kümmert mit Recht, ob sich die Kindespflicht den Eltern gegenüber mit unserm Beruf vereinigen lässt. Denn welches Mädchen, das die Krankenpflege erlernt, möchte nicht seinen Nächsten Hilfe bringen, damit, wenn es nötig wird. Lasst Euch beraten in den Pflegerinnenschulen und lasst Euch sagen, dass das durchaus möglich ist und dass schon viele Familien glücklich waren, eine Tochter zu haben, die die Krankenpflege erlernt hatte. Und wenn Ihr später einen eigenen Hausstand gründet, was für ein herrliches Rüstzeug bringt Ihr mit, wenn Ihr pflegen könnt! Es wäre schön, wenn Ihr auch dann innerlich dem Berufe treu bleiben würdet, und wer weiss, dann erzieht Ihr vielleicht Eure Kinder zu einem gesunden und tapferen Schwesternnachwuchs? Jedenfalls freuen wir «Alten» uns, wenn Ihr heute oder morgen kommt und es nicht mehr so schwer habt, wie wir es hatten. Oft frage ich mich, ob unsere Mütter weniger ängstlich wegen uns waren als die heutigen, dass sie uns so ohne Bedenken ziehen liessen? Aber sie kannten vielleicht so wenig die Gefahren der Uebermüdung wie wir. Heute ist in unserm Lande ein weitgehender Gesundheitsschutz und eine Fürsorge am Werk, dass man es deswegen getrost wagen darf, den schönsten aller Frauenberufe zu ergreifen. Darf ich Euch zur Besinnung ein kleines Lied mitgeben, verfasst von der Tochter der ersten Schweizer Aertzin, Frau Dr. Heim-Vögtlin, die vor mehr als 30 Jahren unsern Schwesternberuf erlernte.

Herr, lass mich eine Kerze sein,
Und vor Dir brennen still und rein,
Von Deinem Licht entfacht.

O, lass kein fremdes Feuer ein,
Das mir mit trügerischem Schein
Dein Licht erbleichen macht.

Dann, ist mein Licht auch noch so klein
Erhell'ts ein dunkles Kämmerlein
Und eines Herzens Nacht.

Es grüsst Euch, liebe junge Mädchen:

Eine «junge» alte Schwester.

Berichte - Rapports

Rotes Kreuz, Zweigvereine

Sammelergebnisse Zweigverein Zürcher Oberland. Der Vorstand des Zweigvereins Zürcher Oberland vom Schweiz. Roten Kreuz freut sich, vom andauernden Helfervillen der Bevölkerung unseres Tätigkeitsgebietes für das verflossene Jahr Zeugnis ablegen zu dürfen.

Aus dem Ergebnis der *Naturaliensammlung* zugunsten kriegsgeschädigter Kinder im In- und Ausland, für Flüchtlinge und Internierte konnten unsere Sammelstellen an unsere Materialzentralen abliefern: 2853 Paar Schuhe, Pantoffeln, Finken; 9563 Kleidungsstücke; 14'775 Stück Leibwäsche, Socken, Strümpfe, Schürzen; 5950 Stück andere Bekleidungsstücke (Hüte, Mützen usw.); 2810 Bekleidungs- und Wäschestücke für Kleinkinder; 2955 Wolldecken, Leintücher und div. Bettwäsche; 2380 Stück div. Küchen- und Haushaltswäsche; versch. Haushalts- und Toilettenartikel; total 42'019 Stück. — Anlässlich der Sammlung für die notleidenden Wiener Kinder sind eingegangen: total 14'334 kg Dörrobst, Dörrgemüse, Teekräuter, Frischgemüse, Frischobst, Kartoffeln, Konserven, div. Spezereien und andere Lebensmittel. — Die zur Hauptsache durch unsere Samaritervereine durchgeführte *Beckeli-Aktion 1945* hat bei